

dasjenige der „historischen Bildbände“, erfolgreich dahin geschoben, wo wir als Historiker es längst schon sehen wollten: hin zu einem reflektierten Umgang mit der Bildquelle, hin zu einer kritischen Bildergeschichtsschreibung.

Klaus Tenfelde

## Bergarbeiterbewegungen im Vergleich

*Leighton James: The politics of identity and civil society in Britain and Germany: Miners in the Ruhr and south Wales 1890–1926, Manchester: Manchester University Press, 2008, £ 60,00.*

Der Ruhrbergbau ebenso wie die mit ihm zusammenhängende soziale und politische Geschichte kann bekanntermaßen auf eine breite Historiographie zurückblicken. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so flächendeckend, verhält es sich mit der Geschichtsschreibung des südwalisischen Industriegebiets – immerhin einer der am frühesten industrialisierten britischen Landstriche mit einer Kohlenindustrie, die die Küstenstadt Cardiff Ende des 19. Jahrhunderts zum größten Kohleausfuhrhafen der Welt machte. Bereits 1984 widmete sich Werner Berg einem Strukturvergleich der beiden Bergbauregionen unter wirtschafts- und unternehmensgeschichtlichen Gesichtspunkten von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs<sup>2</sup>. Seitdem ist jedoch kaum je ein Blick vom Ruhrgebiet auf Wales oder umgekehrt gefallen, wenn auch besonders seit den neunziger Jahren Historiker zumal der (Berg-)Arbeiterbewegung durchaus anderweitig vergleichende Perspektiven eingenommen haben. Der britische Historiker Leighton James nimmt nun in einem auf seiner Dissertation beruhenden Buch einen Vergleich der Bergarbeiterschaft in Südwalles und im Ruhrgebiet zwischen 1890 und 1926 vor. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht die Frage nach den frappierenden Unterschieden politischer Identitätsbildung in der Arbeiterschaft beider Regionen angesichts der doch zumindest vordergründig sehr ähnlichen sozialen und ökonomischen Voraussetzungen. James' behutsam kulturalistische Grundannahme besteht darin, dass Identitäten, wenn nicht ganz losgelöst von festen sozialstrukturellen Determinanten, so doch relativ unabhängig und flexibel durch unterschiedliche Diskurse – „on-going effort[s] to understand and interpret the world“ (9) – erst produziert werden. Entsprechende Diskursangebote entstehen, in Anlehnung an Habermas, in der unmittelbaren Lebenswelt, dem Ort des kommunikativen Handelns bzw. in der weiteren Zivilgesellschaft als der Sphäre, in der sich einzelne soziale Gruppen zusammenfinden und ihre Interessen artikulieren. James sieht in dieser Konzeptualisierung eine Stärkung der Akteursposition gegenüber einem sozial zu stark determinierten Milieubegriff (10).

Für den konkreten Vergleichsfall bedeutet dies, nach den Bedingungen der Spaltung der Bergarbeiterschaft im Ruhrgebiet in konkurrierende politische und soziale Milieus zu fragen – in diesem Fall findet der auf die spezifisch deutsche Situation zugeschnittene Milieu-

2 Werner Berg: *Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland und Großbritannien im Übergang zum „organisierten Kapitalismus“*. Unternehmer, Angestellte, Arbeiter und Staat im Steinkohlenbergbau des Ruhrgebiets und von Südwalles 1850–1914, Berlin 1984.

begriff weiter Verwendung – und diesen die relativ homogene Arbeiterkultur in Südwalles gegenüberzustellen. Der Hauptunterschied liegt James zufolge darin, dass es die walisischen Bergleute bzw. die sie repräsentierenden Gewerkschaften und Parteien geschafft haben, eine „inklusive Identität“ (186) zu entwickeln, in der das Kernelement des „Bergmännischen“ relativ flexibel mit anderen Identitätsbausteinen, seien sie ethnischer, religiöser oder auch politischer Art, kompatibel war. Demgegenüber habe sich die gespaltene Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet nicht von solchen gleichsam externen Ideologemen unabhängig gemacht, die dann eine einheitliche Organisation und Identitätsbildung über den gemeinsamen Nenner Bergarbeiter verhinderten.

Um diesem grundsätzlichen Unterschied nachzugehen, widmet sich James vor allem der gewerkschaftlichen und politischen Organisation der Bergarbeiterschaft in den beiden Vergleichsregionen und den damit einhergehenden identitätspolitischen Diskursen. James kann sich über weite Strecken auf die bestehende Geschichtsschreibung stützen – hier ist an Organisations- und Ereignisgeschichte wenig Neues zu erkunden. Ihren eigentlichen Wert erhält die Studie durch die konsequente Anwendung der vergleichenden Perspektive und durch die stetige Gegenüberstellung unterschiedlicher Entwicklungsverläufe auf ähnlichen politischen und sozialen Problemfeldern. Ausgangspunkt sind die ersten gewerkschaftlichen Formierungen seit Ende der 1880er Jahre. Endpunkt ist der gescheiterte Streik der britischen Bergarbeiter 1926, der eine zeitweilige Spaltung der walisischen Bergbaugewerkschaften nach sich zog und so die Einheitskontinuität beendete. Als Zäsur, die diesen Zeitraum aufbricht, wirkt der Erste Weltkrieg, der sich in beiden Regionen als politisch radikalierend erwies. Für diese zwei Phasen vor und nach dem Krieg rekonstruiert James jeweils zunächst die grundsätzlichen Entwicklungen von Industrie, Arbeitsbedingungen, Migrationsbewegungen und *community building*. Schon hier tauchen einige signifikante Differenzen auf, etwa der unterschiedliche Grad der Urbanisierung, die Monopolstellung des Bergbaus in Südwalles gegenüber der vielfältigeren Industrie im Ruhrgebiet oder auch die vergleichsweise spät einsetzende Mechanisierung des Bergbaus im britischen Fall.

Nach diesem Überblick untersucht James in zwei größeren Kapiteln diskursive Muster im Bezug auf gewerkschaftliche Repräsentationen der Bergarbeiterschaft und andererseits auf die von ihnen geführten politischen Auseinandersetzungen. Schon relativ frühzeitig lässt sich in beiderlei Hinsicht das angeführte Differenz-Schema Homogenität vs. Spaltung lokalisieren. Der Alte Verband, die 1889 gegründete Vertretung der Ruhrbergleute, bekam bereits 1894 durch den katholischen Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Konkurrenz, der der sozialdemokratischen Ausrichtung der Gewerkschaft eine auf größere Kooperation mit den Arbeitgebern ausgerichtete Strategie entgensetzte. Wenn sich auch eine so deutlich politische Grenzziehung in Südwalles nicht zeigte, so gab es gleichwohl Konflikte, die indes anders gelöst wurden. Auch dort gab es einen starken christlichen Diskurs, der auf einen Interessensausgleich von Unternehmern und Arbeiterschaft abzielte. Sowohl im protestantisch-nonkonformistischen Ansatz als auch dem politischen Inhalt nach traf sich diese Ausrichtung mit der Liberalen Partei. William Abraham, die große Führungsgestalt der walisischen Bergarbeiter und bekannt dafür, dass er streitende Versammlungen durch das charismatische Singen protestantischer Hymnen zur Ordnung rief (51), war sowohl Gewerk-

schaftsführer und erster Vorsitzender der South Wales Miners' Federation, SWMF, als auch Abgeordneter der Liberalen im Parlament. Diese als Lib-Lab bezeichnete Verbindung einer liberalen Arbeitervertretung wurde in den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende durch konfrontativere Richtungen abgelöst. Der schwerste Konflikt der Frühzeit betraf die so genannte *sliding scale*, die Bindung der Löhne an die Unternehmensgewinne, durch die sich die Arbeiter übervorteilt fühlten. Diese Auseinandersetzungen verbanden sich langsam mit aufkommenden sozialistischen Ideen, die den grundsätzlichen Konflikt zwischen Kapital und Arbeit betonten und schließlich in der Labour Party ihren Ausdruck fanden. In den Jahren vor 1914 kam es schließlich zu einer Ausbreitung syndikalistischer Vorstellungen, die innerhalb der SWMF Einfluss erlangten. Im Gegensatz zum Ruhrgebiet führten all diese Konflikte jedoch nicht zu einer Spaltung, sondern wurden innerhalb der jungen Gewerkschaftsbewegung ausgetragen. Anstelle etwa einer Trennung von Christen und Sozialisten verband sich in Südwestwales eine christliche Gerechtigkeitsrhetorik mit dem Einfordern von Arbeiterrechten. Gleichermaßen ging auch die Zuwanderung auswärtiger Arbeiter nicht ohne Auseinandersetzungen vonstatten. Während aber die polnischen Bergleute im Ruhrgebiet ihre Interessen durch Gewerkschaft und Alten Verband so schlecht vertreten sahen, dass sie eine eigene Gewerkschaft gründeten, wurden die vornehmlich englischen Arbeitsmigranten trotz durchaus bestehender Ressentiments im zunächst weitgehend walisischsprachigen Industriegebiet relativ leicht in die SWMF integriert. Von Anfang an war also die Vorstellung einer gemeinsamen Bergarbeiteridentität wirkmächtiger als andere Identifikationsmotive, die es innerhalb der Gewerkschaftsorganisation auszugleichen galt.

Ähnlich sieht der Vergleich der politischen Entwicklungen im engeren Sinne aus. Während das Ruhrgebiet zwischen Sozialdemokraten, Zentrum und, zumindest anfangs, den Nationalliberalen changierte, scharfte sich die Arbeiterschaft in Südwestwales relativ einheitlich zunächst hinter die Liberalen, um dann mit Labour einem spezifischeren Arbeiterdiskurs zu folgen. War der liberale walisische Duktus zunächst noch stark durch die überkommene Abgrenzung zum adligen Großgrundbesitz geprägt, so verschob sich dies im Labour-Diskurs hin zur Dichotomie Arbeiter/Unternehmer, die eher der Lebenswelt der Bergleute entsprach. Andere ältere Motive, etwa die nonkonform-protestantische Rhetorik, blieben aber weiter bestehen. Der Übergang von einer Partei zur anderen war zwar als Konflikt fühlbar, konnte so aber innerhalb der gemeinsamen Arbeiterkultur ohne größere Friktionen vollzogen werden.

Wenn sich auch die politische Situation während und nach dem Ersten Weltkrieg in beiden Regionen radikalisierte, so war doch im Bezug auf die Einheit der Bergarbeiterschaft in Südwestwales eine im Vergleich zu Deutschland erstaunliche Kontinuität gegeben. Hier wie dort wurde um Möglichkeiten von Sozialisierung und Nationalisierung des Bergbaus gestritten, hier wie dort entstand mit den Kommunisten eine weitere politische Richtung, die für Spannungen mit den bereits bestehenden Gruppierungen sorgte. Gerade an diesem Beispiel kann James die Kontinuität der etablierten Konfliktmuster auch in der neuen Epoche nachzeichnen. Während sich die Spaltung der Ruhr- bzw. deutschen Arbeiterbewegung in den revolutionären Jahren nach 1918 weiter vertiefte – mit der Sezession der USPD, der lokalen, z. T. gewaltsam niedergeschlagenen Sozialisierungsbewegung, der Konkurrenz durch Anar-

cho-Syndikalisten und schließlich der Kommunisten –, verlief die Auseinandersetzung in Südwales vergleichsweise friedlich. Zwar sprach auch Vernon Hartshorn, vor dem Krieg einer der Aktivisten, die den ideologischen Schwenk vom Liberalismus zum Sozialismus betrieben, von einer „feindlichen und misstrauischen Atmosphäre gegen Vertreter einer kontinuierlichen revolutionären Reform“ durch eine neue Generation „gefährlicher Revolutionäre“ (162 f.), doch blieben solche Anwürfe die Ausnahme. Schwerer wog, dass ideologische Streitigkeiten innerhalb der bestehenden Gewerkschaftsorganisation stattfanden und nicht zur Abspaltung minoritärer Gruppierungen führten. In der Gewerkschaftspresse erhielten beispielsweise Vertreter des gesamten Meinungsspektrums Gelegenheit, sich zu Fragen etwa nach den Vorzügen von Nationalisierung von oben und Sozialisierung von unten oder in der Debatte, ob man als SWMF der kommunistischen Roten Gewerkschaftsinternationale beitreten sollte, zu äußern. Diese relative Harmonie setzte sich auf politischem Gebiet fort. Im Ruhrgebiet und in Deutschland undenkbar, unterstützten die Kommunisten bei Wahlen, trotz aller sonstigen Differenzen, häufig Labour-Kandidaten. Auch Doppelmitgliedschaften in beiden Parteien waren nicht ausgeschlossen. Letztlich, so James, herrschte der Gedanke vor, dass alle, Gewerkschaft, Labour und Kommunisten, zur selben Familie gehörten (174).

James kann solche regionalen Kontinuitäten der Konfliktbewältigung an einer Vielzahl von Beispielen über fast vier Jahrzehnte hinweg illustrieren. Aus der stetigen Gegenüberstellung der walisischen und der deutschen Entwicklung ergeben sich teilweise frappierende Unterschiede, wie sich die Bergarbeiterbewegungen in beiden Ländern bis 1926 nach innen formiert und nach außen abgegrenzt haben. James' Hauptargument, das sich durch alle Kapitel zieht, sind die unterschiedlichen Identitätsdiskurse, die, einmal als Weg eingeschlagen, schwer zu verlassen waren. James betont, dass sowohl das Ruhrgebiet wie auch Südwales nicht einfach stellvertretend für die jeweils nationalen Arbeiterbewegungen insgesamt stehen. Vielmehr seien die beschriebenen Entwicklungen Bausteine eines größeren Mosaiks, das, obwohl im nationalen Rahmen, dessen Teile jeweils vor Ort ausgehandelt werden mussten. Gleichwohl veranschaulicht gerade die vergleichende Perspektive der Studie die spezifisch deutschen Bedingungen der gespaltenen Arbeiterbewegung angesichts der offensichtlich möglichen Alternative wie sie sich in Wales zeigt. James ist damit eine mustergültige komparative Arbeit gelungen.

Stefan Moitra

## Eine Unternehmensgeschichte des Gutehoffnungshütte-Konzerns?

*Johannes Bähr/Ralf Banken/Thomas Flemming: Die MAN. Eine deutsche Industriegeschichte, München: C. H. Beck 2008, 625 S., 38,00 €.*

Als 1929 „Groß“-Oberhausen gegründet wurde, waren die Interessen des Gutehoffnungshütte-Konzerns (GHH) ausschlaggebend. Es war lange Zeit üblich, von der „GHH-Stadt“ zu sprechen. Heute ist mit den Zechen und den Stahlwerken auch der Name „GHH“ aus dem Stadtbild völlig verschwunden. Da ist es nur konsequent, die Unternehmensgeschichte der Gutehoffnungshütte als Vorgeschichte der MAN-Geschichte abzuhandeln, wie es die